



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Schloß Schwarzburg.

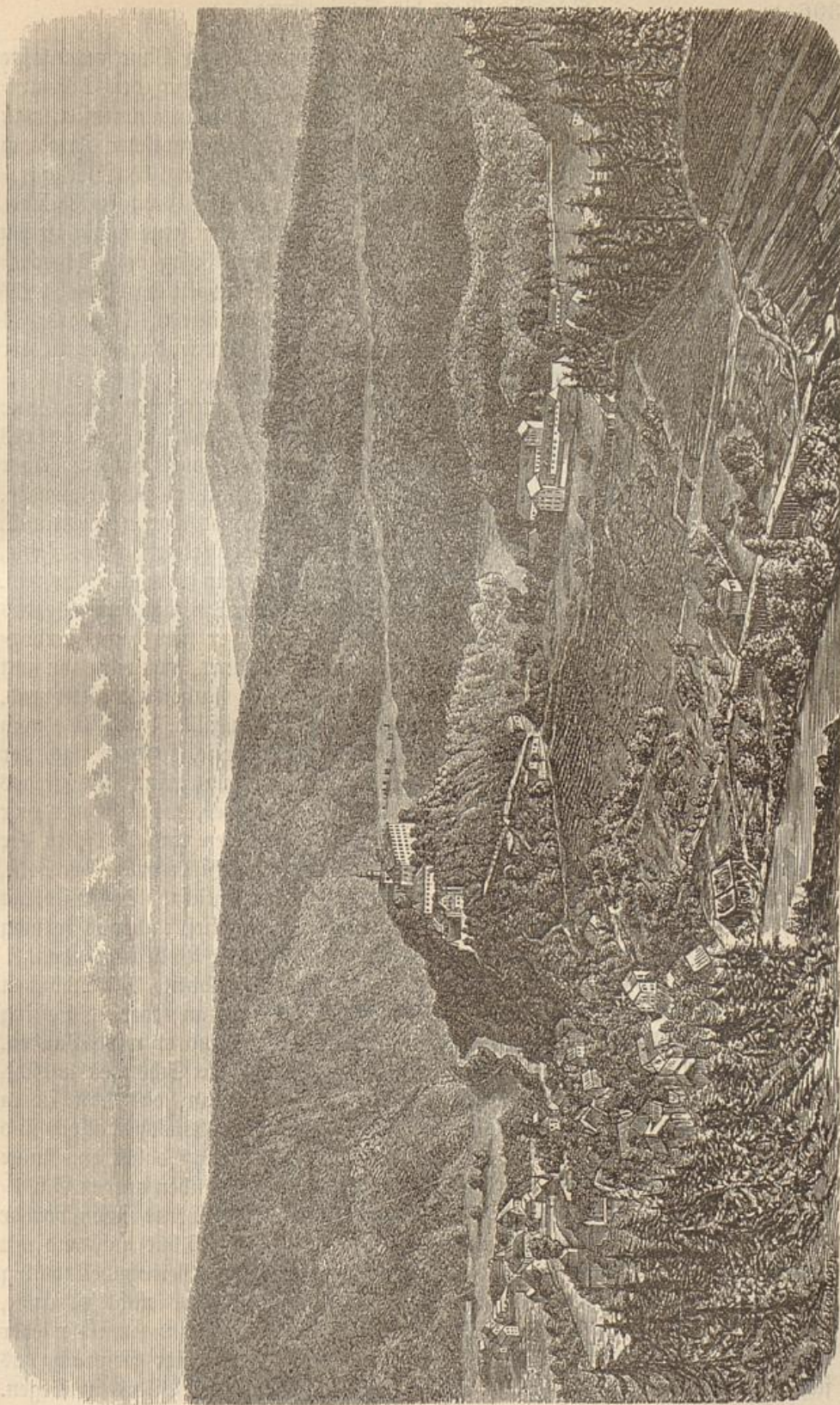
urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

allerdings einen stattlichen Anblick. Die Thalränder heben sich unmittelbar aus der Ebene gleich zu bedeutender Höhe und verlieren sich dann nach geringer Gipfelung in das Plateau. Dadurch entsteht der Eindruck des Massigen, der gewissermaßen veredelt wird durch eine eigne samtartige Schwärze, mit welcher der Nadelwald Hang und Gipfel überzieht. Das erinnert an den Schwarzwald, an den Harz; drunten sieht man den Weg ins Thal sich hineinziehen, und rasch ist man bereit, auch hineinzutauchen in diese Gebirgsmajestät.

Am Eingange in das Thal liegt das Gasthaus „Der Chrysopras“, zehn Minuten weiter ein zweites „Weidmannsheil“, jetzt der „Norddeutsche Hof“ genannt; und endlich in der Mitte des Thales die Doppeltei, ein Wildwarterhaus im Schweizerstil, das auch Erfrischungen zu reichen besugt ist. Übrigens ist zwischen Berg und Fluß nur Raum für eine Chaussee, die auch stellenweise noch erst dem Felsen hat abgewonnen werden müssen. Denn anfangs treten auf der rechten Seite — wir gehen flußaufwärts — noch einige Felsen bedeutend hervor und bilden eine erwünschte Abwechslung an den übrigens recht gleichmäßigen und waldüberfluteten Abhängen. Weiterhin hört alle Einzelgestaltung auf; nur die Windungen des Thales und die Luftperspektive, die schon von fern den Fortgang des Thales verrät, bringen Abwechslung. Da war es denn ein glücklicher Gedanke, als der Fürst von Rudolstadt in seinem Saugarten oben am Bergrande ein Jagdhaus in Gestalt eines zinnengekrönten Turmes erbauen ließ. Dieser Turm erfreut den Thalwanderer außerordentlich; man ahnt gar nicht, wie unbedeutend der Turm erscheint, wenn man an seinem Fuße steht; vom Walde umgeben und halb verdeckt, scheint er ein Schloß, wohl gar eine alte Schloßruine zu verraten.

Schloß Schwarzburg. Wer gebirgshungrig aus der Ebene kommt, wird vom Schwarzathal im höchsten Grade befriedigt, ja überwältigt werden. Wenn er dann aber seine 2—3 Wegstunden thalwärts gewandert ist und sich das Thal vor seinen Blicken zu einem Kessel, zu einer wohlumrahmten Bildfläche erweitert, dann erkennt er, daß das Schwarzathal doch nur der Weg zum schönen Ziele gewesen ist. Denn vor ihm liegt Schloß Schwarzburg auf einem Hügel, der sich mitten aus dem Thalkessel erhebt, auf drei Seiten von der Schwarzza umflossen, von den Flußwiesen umschlungen und im Hintergrunde von dunkeln Waldbergen überragt.

Die Schwarzburg ist sehr alt, denn sie ist ohne Zweifel auch zur Abwehr der Sorben erbaut, und es entspricht durchaus der Wahrscheinlichkeit, wenn wir mit den Lokalgeschichtschreibern annehmen, daß sie zu einer Zeit angelegt wurde, als die Sorben noch eine große, oft nicht abzuweisende Gefahr für diese Gegenden waren. Das führt uns in die Zeit vor Karl dem Großen; jede genauere Bestimmung dürfte gewagt sein. Ein Graf von Schwarzburg wird zuerst im Jahre 1123 in einer Urkunde des Erzbischofs Adalbert von Mainz genannt. Derselbe Graf nannte sich aber auch noch von Kebernburg und von Thüringen. Es ist Sizzo III., der auch der Gründer des benachbarten Sitzendorf gewesen sein soll. Durch Teilung des Erbes entstand dann eine besondere schwarzburgische Linie. Als diese sich teilte, ist Schwarzburg lange Zeit im gemeinsamen Besitze zweier Linien gewesen, doch so, daß neben gewissen gemeinsamen Räumen das Haupt jeder Linie seinen bestimmten Bereich hatte.



Schwarzburg, vom Trippstein aus gesehen.

Noch kurz vor dem Erlöschen dieser besonderen Schwarzburger Linie veranlaßte die Aussicht auf die Erbschaft eine gar grimmige Fehde zwischen den Schwarzburger Vettern, eine Fehde, die um so blutiger wurde, als sie zusammenfiel, man könnte sagen zusammenschloß mit dem sächsischen Bruderkrieg zwischen Friedrich dem Sanftmütigen und seinem Bruder Wilhelm. Als im Jahre 1451 zu Raumburg die Ausöhnung stattfand, war der letzte Schwarzburger, Günther XXXII., bereits das Jahr zuvor gestorben, und im Jahre 1453 traten seine rechtmäßigen Erben, die Grafen zu Arnstadt und Lautenberg, in den Besitz von Schwarzburg. Auch sie teilten es wieder oder besaßen es gemeinschaftlich; und erst als endlich mit Philipp II. die Schwarzburg-Lautenbergische Linie im Jahre 1564 ausgestorben war, fiel Schwarzburg ungeteilt an die Blankenburg-Arnstädter Grafen, die Ahnen des jetzigen Rudolstädter Fürstenhauses.

Wie das Schloß jetzt vor dem Auge des Beschauers steht, verrät keine Spur mehr seine althistorische Bedeutung. Der Kaisersaal mag das älteste Stück des Baues sein, denn er ist von dem Schloßbrande 1726 verschont worden. Aber dieser Kaisersaal ist ja doch wohl erst zu Ehren Kaiser Günthers gebaut worden.

Wer die anderweitigen Sehenswürdigkeiten des Schlosses kennen lernen will, etwa die Rüstkammer, der gehe selbst hinein; meine Feder sehnt sich ins Freie, nach dem schönsten Blick auf Schwarzburg, und den hat man vom Trippstein.

Der Trippstein ist ein Felsen, der über der Schwarza auf der Höhe des Thalrandes aus dem Tannenwalde, dem „Tännig“, wie er hier heißt, hervorragte. Da er den schönsten Blick auf Schwarzburg gewährt, hat man ihn mit einem Borkenhäuschen gekrönt, das dem Betrachter eine Ruhestätte bietet und, da es den freien Raum zwischen dem Gewälde ziemlich ausfüllt, dem Bilde noch den Vorschub leistet, daß es nicht erst stück- und stufenweise, sondern nach der Öffnung der Thür sogleich ganz und überraschend ins Auge tritt. Es ist das klarste, abgerundetste Landschaftsbild des Thüringer Waldes, welchem wir hier gegenüberstehen. Im Vordergrunde die Schwarza, Wiesen und Dorf; in der Mitte das Schloß auf seiner schöngeformten Hügelwelle; im Hintergrund der hohe, dunkle Bergabhang, der fast im Halbkreise den Thalkessel schließt. Das Bild hat zwar keine Ferne, es bietet nichts, als was sein Rahmen umschließt; aber es vermag eben dadurch zu befriedigen, zu entzücken, und das ist seine Vollkommenheit.

Wie gern möchte ich für alle, die es nicht gesehen haben, die Schönheit dieses Bildes mit Worten malen. Aber das geht ja nicht an; wer es Lessing nicht glauben will, der thue einen Blick in die Reisebücher, und er wird glauben. Aber Lessing sagt: man stelle die Wirkung dar, welche die Schönheit ausübt, und man wird die Schönheit selbst dargestellt haben. Nun, das kann ich in diesem Falle aus eigener Erfahrung. Ich saß im Borkenhäuschen allein und in Betrachtung versunken; da hörte ich durch den „Tännig“ daher eine laute lustige Gesellschaft kommen. Die Gesellschaft hatte keinen Glauben an den Schönheitsgenuß, der ihr verheißen war; die lauteste Stimme spottete schon vorher über das elende Bild, das man haben werde. Da ging die Thür auf, und mit einem „Donner—“ stand der laute Mann an der Schwelle. Gewohnheitsmäßig kam ihm das häßliche Wort auf die Lippe; aber er brachte es nicht zu Ende, und die mit ihm waren, standen gleich ihm stumm; und als die Zungen sich wieder lösten, da war es nicht zum Fluchen, nein, ich kann sagen, unser Gespräch, das sich erst schüchtern knüpfte, gedieh unter dem Eindruck dieses Bildes in Segen.